

Circus maximus

Ein Rundgang durch das großartig restaurierte Rom

Von Paul Zanker

Was Rom dem Freund der klassischen Altertümer, der sich an die Albtraumsituation noch vor zehn Jahren erinnert, heute zu bieten hat, grenzt ans Wunderbare. Er sollte sich am besten gleich eine ganze Woche Zeit nehmen, um die wieder erstandenen und neu geschaffenen Museen, die vielen neuen Ausgrabungen, die archäologischen Parks und Rundgänge anzuschauen. Das Ganze ist eingebettet in ein sich immer mehr verdichtendes Netz jenes neuartigen Kulturbetriebes, der auf gehobene Unterhaltung ausgerichtet ist, keineswegs nur für Touristen, sondern mehr noch für die Römer selbst. Die Museen werben, die Zeitungen berichten, auch private Gruppen bieten Führungen an, an den Kiosken werden archäologisch-historische Zeitschriften gekauft. Es ist ein ganz neuer Wirtschaftszweig entstanden mit privaten Ausgrabungs- und Restauratorengruppen, Architekturbüros, Firmen, die die Vermarktung von Museen en bloc anbieten, und Verlagen, die speziell für diesen Bedarf arbeiten. Wie sich hier die unterschiedlichsten Interessen verbünden und gegenseitig beflügeln, wäre ein eigenes Thema.

Erstaunlich, mit welchem Interesse gerade die archäologischen Spaziergänge von den Bürgern angenommen werden, nicht nur auf der am Sonntag gesperrten und von Tausenden von Fußgängern bevölkerten via dei Fori Imperiali, wo man in die neuen Ausgrabungen der Kaiserfora schauen kann. Auf der (ebenfalls gesperrten) Via Appia sind jetzt gleich mehrere Komplexe zu besichtigen: Der Circus des Maxentius mit dem Grab seines Sohnes Romulus, das Monument der Cecilia Metella, das Castrum Caetani und dazu seit ein paar Monaten nun auch noch die vorzüglich restaurierte und erschlossene Villa der Quintilii mit einem kleinen Museum mitten in einer Landschaft, die nostalgisch an die Campagna von einst erinnert. Auf dem Weg hinaus kann man bei der Porta San Sebastiano zudem einen Spaziergang auf der Aurelianischen Mauer einlegen und das dazugehörige kleine Mauermuseum besichtigen.

Spektakulärer bietet sich mit viel Reklame die Domus Aurea an (nur ein kleiner Teil ist bisher restauriert und geöffnet). Die komplizierten topografischen Zusammenhänge bleiben dem Laien hier allerdings aus Mangel an Erklärung und Modellen unklar, und die ausgestellten Statuen stammen aus ganz anderen Zusammenhängen. Man hatte offenbar ein Massenpublikum im Auge, das staunen, nicht fragen soll. Auch die Erschließung der großen altbekannten Ruinen auf dem Forum lässt noch viel zu wünschen übrig. Die Touristen freuen sich, dass sie keinen Eintritt zu zahlen brauchen, werden dafür aber auch durch Zäune auf Distanz gehalten. Ich fände Eintritt und überlegte Didaktik besser.

Positiveres ist vom Kolosseum zu berichten. Der Soprointendent hat hier dem Druck, die Arena wieder für Spiele herzurichten, glücklicherweise nicht nachgegeben, sondern vom Deutschen Archäologischen Institut in Rom eine eingehende wissenschaftliche Studie der internen Struktur der Arena erbeten (die prächtige Resultate über die einstigen Bühnenmechanismen erbracht hat) und dann aufgrund der Resultate eine Teilrekonstruktion erlaubt, die nichts zerstört, bescheidene Theateraufführungen ermöglicht und zudem die Vorstellung von der einstigen Funktion des Baus stimuliert.

Von den Monumenten zu den neuen Museen, die meist bis zum Abend, am Wochenende sogar bis 23 Uhr geöffnet sind: Hier gibt es wunderbare Orte der Stille, die vom Massentourismus unberührt bleiben. Zwei besonders gelungene und auch innovative Beispiele seien herausgegriffen. Im Palazzo Altemps gleich hinter der Piazza Navona kann

man die berühmten Antiken der Sammlung Ludovisi bewundern, die früher eng und gedrängt im kleinen Chiostro des alten Thermenmuseums standen und seit 30 Jahren nicht mehr zu sehen waren. Der Gedanke war eine historische Sammlung in einem historischen Palast zu zeigen, und zwar mit allen zeitgenössischen Ergänzungen: Antikenrezeption als wesentlicher Teil des Genusses. Die antiken Skulpturen stehen hier in Konkurrenz zu den Räumen mit ihren Fresken und prächtigen Renaissancedecken. Man hat sich von einer kunstgeschichtlichen Ordnung bewusst frei gemacht, das einzelne Werk soll den Besucher "direkt" ansprechen, ästhetischer Genuss ohne Belehrung also.

Völlig gegensätzlicher Art ist das ad hoc im ehemaligen Elektrizitätswerk Centrale Montemartini an der Via Ostiense eingerichtete Museum, das die früher im Konservatorenpalast untergebrachten Antiken vorläufig beherbergt. Hier stehen die frisch restaurierten Statuen neben und vor urtümlichen Maschinen in schmucklosen Fabrikhallen. Sie entfalten dabei gerade wegen der "profanen" Räume eine eigenartig intensive Wirkung. Die Aufstellung ist hier besser als anderswo in Rom gelungen, benutzt das natürliche Licht, bringt die unterschiedlichen Volumina der Skulpturen zur Geltung. Nach anfänglicher Begeisterung leidet das Museum nun allerdings an Besucherschwund. Das hängt nicht nur an dem etwas abgelegenen Ort und der fehlenden Reklame - die Dauerausstellungen werden auch in anderen Antikensammlungen Roms wenig besucht. Das hat sicher mit dem Ende des bürgerlichen Bildungskanons zu tun, hängt aber auch mit dem heute selbst in Rom auf ephemere Events ausgerichteten Kulturbetrieb zusammen. Vor allem die schier unübersehbare Fülle schnell aufeinander folgender Ausstellungen setzt den traditionellen Antikemuseen zu. Es gibt auf diesem Feld übrigens auch schon erfolgreiche private Wettbewerber, darunter einen ehemaligen Textilfabrikanten, der den Palazzo Ruspoli gekauft hat und dort Shows unterschiedlicher Qualität in meist opernartiger Verpackung veranstaltet.

Während bei den traditionellen Kunstmuseen die Geschichte kaum eine Rolle spielt, gibt es zwei in dieser Hinsicht vorbildliche Orte. Der eine ist die neue epigrafische Abteilung im alten Thermenmuseum, der andere die Crypta Balbi in der Via delle Botteghe Oscure. Für den an Spätantike und Mittelalter Interessierten ist dieses erst vor kurzem eröffnete kleine Museum, das den Veränderungen der Stadtlandschaft nach dem Ende der Antike gewidmet ist, ein absolutes Muss. Dank anschaulicher Rekonstruktionszeichnungen gewinnt man sogar Einblicke ins tägliche Leben, kann zum Beispiel die einfachen Bauernhäuser mit ihren Obstgärten besichtigen, die in und auf den Trümmern der Kaiserfora errichtet worden waren, wie man sie in den vergangenen Jahren bei den neuen Grabungen gefunden hat. Hier wird deutlich, wie sehr sich die hoch spezialisierte Ausgrabungsarchäologie zu einer historischen Disziplin entwickelt hat, deren Vorzug darin besteht, dass sie kulturelle Veränderungen hautnah zu beobachten vermag. Das Ganze in historischen Mauern, die über Renaissance und Mittelalter bis in die Antike, die Crypta des Balbus-Theaters eben, hinabreichen. Ich kenne keinen Ort, wo Rom als Kontinuum so anschaulich würde wie hier.

Roma restaurata ist aufs Ganze gesehen eine bewundernswürdige Gemeinschaftsleistung, an der viele beteiligt waren, gleichzeitig aber auch Ausdruck eines neuen "kulturellen Bedarfs". Auch in anderen Städten und Regionen ist viel geschehen, neue Museen gibt es überall. Die Tatsache, dass die Politiker die Kultur als Feld der Bewährung und Selbstdarstellung entdeckt haben, hat allen genützt, nicht zuletzt der Wirtschaft. Die großen Erfolge, die jetzt im Wahlkampf von der Mitte-Links-Regierung herausgestellt werden, können allerdings die Schattenseiten nicht vergessen lassen.

In Rom und anderswo finden jeden Tag neue archäologische Untersuchungen und Ausgrabungen statt, so schreiben es die strengen Denkmalsgesetze vor. Die Immobilienbesitzer, die umbauen wollen, haben Angstträume. Vieles davon wird

dokumentiert, bleibt aber unveröffentlicht in den Schränken der Sopraintendenzen liegen. Es ist weit mehr über das Marsfeld bekannt, als selbst ein berühmter Spezialist in römischer Topografie weiß, weil es keine kontinuierliche Zusammenarbeit zwischen Universitäten und Altertumsverwaltung gibt. Die Anstrengungen und den Bürgern auferlegten materiellen Opfer lassen sich aber nur rechtfertigen, wenn sie zu historischen Erkenntnissen führen.

Ein schier unlösbares Problem ist und bleibt die Erhaltung vor allem in den Vesuvstädten. Hier stehen auf der einen Seite eine nach wie vor starre und zentralistische Bürokratie, auf der anderen Gewerkschafts- und Privatinteressen einer effektiven Organisation entgegen. Zur Verfügung stehende Gelder können aufgrund administrativer Hürden nicht freigegeben werden. Trotz spezieller Gesetze werden die Schutzdächer in Pompeji nur unzureichend kontrolliert und oft nicht rechtzeitig repariert, sodass die kostbaren Wandmalereien heute noch schneller als früher verfallen. Aufwändige Restaurierungen werden oft nicht von den notwendigen Sicherungen des Gemäuers begleitet und so weiter. Die Schuld liegt nicht bei den einzelnen Beamten und Archäologen, die um ihre Posten nicht zu beneiden sind. Vielmehr sind es veraltete Verwaltungsstrukturen und - vor allem im Süden - nicht gelöste gesellschaftliche Probleme, die einer wirklichen Besserung entgegenstehen. Die im Museumssektor bereits so erfolgreich tätigen Privatfirmen und die vor allem an der Restaurierung von Kunstwerken und Monumenten interessierten Sponsoren meiden verständlicherweise diese Problembereiche. Die Gefahr für die Zukunft besteht darin, dass auch auf diesem Feld das Vermarktbare vermarktet, der Rest dem überforderten Staat überlassen wird.